

Mary Janice Davidson

UNTOT LEBT SICH'S AUCH GANZ GUT!



.digital

LYX

ROMAN

geplant.“

Das munterte mich auf. „Vielleicht? Meinst du wirklich? Auch egal. Ich tendiere zu Schokolade mit einer Himbeercremefüllung und einer Deko aus schokoladenüberzogenen Erdbeeren. Und einem elfenbeinfarbenen Gitter aus Fondant-Glasur.

„Hör auf, da läuft mir das Wasser im Mund zusammen.“

„Und ich habe versucht, Sinclair dazu zu bringen, sich einen Frack zu kaufen.“

„Warum? Er doch schon eine Million Fräcke.“

„Aber schließlich soll es doch *der* Frack sein. Der Vater aller Fräcke. Der Hochzeitstagfrack. Er braucht etwas Besonderes.“

„Vielleicht in einem hübschen Taubenblau?“

Ich lachte. „Oder in Kanarienvogelgelb. Kannst du dir das vorstellen? Lieber würde er sterben.“

„Noch einmal? Eigentlich sieht er jetzt schon so aus. Er scheint nicht wirklich ... äh ... interessiert an den Hochzeitsvorbereitungen zu sein. Ich meine, noch weniger als andere Männer. Dabei ist er doch immer so cool metrosexuell.“

Diesen Begriff (der im letzte Jahr sehr trendy gewesen, aber jetzt bedauerlicherweise überbeansprucht war) hätte ich nie mit Sinclair in Verbindung gebracht, aber ich musste nicht lange darüber nachdenken, um einzusehen, dass sie recht hatte. Er hatte einen großen Schwanz, liebte Frauen, verprügelte liebend gerne böse Jungs, bestand darauf, dass das Wohnzimmer neu dekoriert wurde, war ein Feinschmecker und Tee-Snob. Ach ja, und die Liebe meines Lebens. Gut im Bett und weigerte sich, Teebeutel zu benutzen. Ausschließlich Blätter. Wer hätte das je gedacht?

Ich setzte mich auf einen der Stühle und beobachtete George, der eifrig häkelte. Da wir gerade von metrosexuellen Männern sprachen ... er hatte schon fast elf Zentimeter in der Breite geschafft.

„Du weißt doch, wie das ist. Sinclair ist so dickköpfig wie eine Zecke. *Wir sind bereits nach Vampirgesetz verheiratet, eine weitere Zeremonie ist überflüssig.* Blablabla.“

„Das ist sicher nicht leicht für dich“, sagte sie mitfühlend. Sie wühlte in ihrer Handarbeitstasche und warf George weitere Wollstränge zu. Ein Regenbogen aus Wolle flog durch die Luft, rot, blau, gelb, lila. „Aber du weißt, dass er dich liebt. Das weißt du doch, oder?“

„Ich glaube schon ...“

„Komm schon, Bets. Das habt ihr doch schon an Halloween geklärt. Er betet dich an. Er würde alles für dich tun. Er *hat* bereits alles für dich getan. Es ist nicht seine Schuld, dass er euch bereits seit acht Monaten als verheiratet betrachtet.“

„Hmm. Weißt du eigentlich, dass unsere Hochzeit die erste unter Vampirherrschern in der Geschichte der Untoten sein wird?“

„Das ist etwas für mein Tagebuch. Vampirherrscherhochzeit?“

„Von Zeit zu Zeit heiraten auch Vampire. Oder ein Vampir und ein Mensch heiraten – so wie Andrea und Daniel. Aber ich nehme an, dass eine Vampirherrscherhochzeit noch nie vorgekommen ist, da das *Buch der Toten* darauf besteht, dass wir bereits verheiratet sind.“

„Na und?“

„Ganz genau“, sagte ich entschlossen. „Na und! Was macht das schon? Kein Grund, es nicht zu tun. Aber ich nehme nicht seinen Namen an.“

„Sag es *ihm* lieber nicht. Er ist ziemlich altmodisch.“

Und genau das begann mir Sorgen zu bereiten.

6

Während ich in mein Tagebuch schrieb, kam einer der Geister, um mich zu nerven. Ich weiß nicht, warum ich mir überhaupt die Mühe machte. Eine Woche lang würde ich begeistert meine Eintragungen machen und dann das Interesse verlieren. So wie immer. Im Schrank lagen neunzig Tagebücher, und bei allen waren nur die ersten fünfzehn Seiten gefüllt.

Gerade war Marc gegangen, der mich angefleht hatte, anstatt des Schokoladen- einen Karottenkuchen zu nehmen. Wir hatten uns gestritten und dann war er beleidigt abgezogen. Jessica schlief (es war zwei Uhr morgens), Tina war ausgegangen, wahrscheinlich Blut saugen, und Sinclair war irgendwo im Haus unterwegs.

Und der Geist stand vor meinem Schrank mit dem Rücken zu mir, wie ein Butler nach vorne gebeugt, und steckte den Kopf durch die Tür. Ich weiß gar nicht, warum ich mich herumdrehte. Sie war so laut wie eine tote Batterie. Aber aus irgendeinem Grund tat ich es. Und da stand sie.

Für einen Moment blieb ich einfach sitzen, atmete ruhig ein und versuchte den plötzlichen Schwindel zu ignorieren. Manchmal sehe ich Geister. Das gehört zum Königin-Sein dazu. Das erste Mal hatte ich mich zu Tode gefürchtet. Ausgerechnet ich hatte Angst vor Toten.

Ich hatte mich immer noch nicht richtig daran gewöhnt, aber immerhin ergriff ich nicht mehr die Flucht, um mich in der Einfahrt zu verstecken.

„Hm“, machte ich.

Sie zog ihren Kopf aus der Tür und sah mich erstaunt an. „Du hast eine Menge Schuhe.“

„Danke.“

„Mehr als *Payless*.“

Ich unterdrückte einen Schauer. „Danke.“ Wir starrten uns an. Sie war klein, ungefähr eins fünfzig groß, und sie hatte rotblonde Haare, die sie wie die bezaubernde Jeannie trug. Ihre Augen waren blau, ihr Gesicht und ihre Hände bedeckten karamellfarbene Sommersprossen. Sie trug eine verwaschene Jeanshose, einen popelgrünen Rollkragen, ausgetretene, flache Schuhe und keine Socken. Auch auf ihren Füßen sah ich Sommersprossen.

„Ich will nicht ... äh ... stören, aber könnte es sein, dass ich tot bin?“

„Es tut mir wirklich leid, dir das sagen zu müssen“, antwortete ich, „aber ja, du bist tot.“

Sie setzte sich auf den Fußboden und weinte ungefähr zehn Minuten lang. Ich wusste nicht, was ich sagen oder tun sollte. Ich konnte wohl kaum gehen – obgleich ich ihr im ersten Moment am liebsten ein bisschen Ungestörtheit gegönnt hätte. Aber ich hatte Angst, dass sie es falsch auffassen könnte.

Berühren konnte ich sie nicht, denn meine Hände fassten durch Geister hindurch – ein schreckliches Gefühl, so als würde man in ein Bad mit Eiswasser tauchen. So konnte ich sie noch nicht einmal tröstend in die Arme nehmen. Und ein „Es wird alles wieder gut“ schien mir nicht angebracht zu sein, ebenso wie einfach mit meinen Tagebucheintragungen fortzufahren. Also blieb ich auf meinem Schreibtischstuhl sitzen, sah sie an und wartete.

Nach einer Weile sagte sie: „Tut mir leid.“

„Du hast allen Grund zum Weinen.“

„Ich wusste es – eigentlich. Ich habe wohl einfach ... gehofft, dass es nicht wahr wäre. Aber keiner kann mich sehen, du bist die Einzige. Weder Rettungssanitäter noch die Typen im Leichenschauhaus, selbst mein Freund konnte mich nicht sehen.“

„Woher wusstest du, dass du hierhin kommen konntest?“

„Ich ... ich weiß nicht.“

„Okay.“ Verdammt! Wenn es nicht einmal die Geister selbst wussten, würde es mir wohl nie jemand verraten. War da vielleicht ein Schild an der Haustür („Sie sieht Tote“), das nur die Toten sehen konnten? Nicht, dass es einen Unterschied gemacht hätte, aber ich war dennoch neugierig.

Sie seufzte. „Ich hatte gehofft, du würdest mir einen Gefallen tun.“

„Klar“, sagte ich sofort. Aus Erfahrung wusste ich, dass es einfacher war (und die Dinge beschleunigte), wenn ich ihnen das gab, was sie wollten. Wenn nicht, würden sie einfach bleiben und mich in den unpassendsten Momenten ansprechen. Sind Sie schon einmal von einem Geist beim Haarewaschen gestört worden? Oder beim Sex mit Ihrem Freund? Wie ich schon sagte: unpassend. „Was kann ich für dich tun?“

„Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist, dass ich gerade aus dem Haus gerannt war, in dem meine Wohnung liegt. Meine Wohnung und die meines Freundes. Das war das letzte Mal, dass mich noch jemand außer dir sehen konnte. Wir hatten uns schlimm gestritten, weil er mir vorwarf, ich würde ihn betrügen. Aber das stimmt nicht, ich schwöre!“

„Okay.“

„Wenn du vielleicht zu ihm gehen könntest? Und es ihm sagen würdest? Mit dem Typen bin ich nur zwei Mal Abendessen gegangen. Ich hatte nicht vor, etwas mit ihm anzufangen. Ich liebe nur Denny und mache mir Vorwürfe, dass ich es nicht gemerkt habe, bevor ich vor diesen ... na ja ... gelaufen bin. Ich darf gar nicht daran denken, dass Denny nun vielleicht bis an sein Lebensende denkt, dass das Letzte, was ich getan habe, war, ihn zu betrügen. Wenn ich daran denke, bringt es mich um den Schlaf.“ Sie machte eine Pause.

„Nicht, dass ich tatsächlich schlafen könnte. Glaube ich zumindest. Aber der Gedanke quält mich wirklich. Ehrlich.“

„Das mache ich gerne für dich. Als Erstes morgen Nacht.“

„Ich wohne in Eagan“, sagte sie. Dann gab sie mir eine ausgezeichnete Anfahrtsbeschreibung, die ich mir in mein Tagebuch notierte.

„Kein Problem. Schon erledigt.“

„Vielen lieben ...“ Und dann sah sie sehr überrascht aus und wurde schlagartig unsichtbar. Auch daran war ich gewöhnt. Immer wenn sie das, was ihnen auf dem Herzen lag, losgeworden waren, konnten sie gehen – wohin auch immer.

Das arme Ding. Mir kamen die unterschiedlichsten Fälle unter. Wenigstens hatte sie kein schlechtes Gewissen, weil sie gestohlen oder ihre Mutter umgebracht oder etwas ähnlich Schlimmes getan hatte.

Ich wandte mich wieder meinem Tagebuch zu und stellte fest, dass sie mir nicht ihren Namen genannt hatte – und ich nicht daran gedacht hatte, sie danach zu fragen. Das beunruhigte mich sehr. Stumpfte ich etwa ab? Anscheinend schon, aber wie sehr?

Verdammt.